



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geldern, M. H. v.: Wiener Kunstausstellung 1844.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wiener Kunstausstellung 1844.

MUSEUM

Ich muß unwillkürlich lächeln, während ich diesen Titel hinschreibe. — Wiener Kunstausstellung! Ja, wäre ich Heine, der über Nichts Alles zu sagen weiß, oder Meinert aus der Theaterzeitung, der über ein Heiligenbild Dittenberger's mit der größten Salbung tradirt, ohne auch nur eine Miene zu verziehen! Aber Sie verlangen einen Bericht, tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu. — Nach diesem Anfang glaubt vielleicht der Leser, daß ich uns Oesterreichern Nichts zutraue, z. B. kein Talent, kein Verstandniß? — Gott bewahre, ich habe den größten Respect vor uns, und kämen heute zehntausend Norddeutsche und negirten uns Alles weg, Theodor Mundt an der Spitze, sie negirten mein Vertrauen zu uns nicht weg. — Man gebe nur Bauer einen Marmorblock, und er stellt euch eine Madonna, Venus, Apollo oder Christus her, so schön wie einer im weiten deutschen Reiche. — Man gebe L'Allemand zehntausend Gulden, und er malt euch eine Historie hin, so grandios, wie sie Grabbe beschreibt. Ich will nur beispielsweise die beiden nennen; von vielen andern ausgezeichneten Talenten, die einst ruhmlos zum Orcus niedersteigen, gar nicht zu reden. Aber man gibt Leuten wie Bauer und L'Allemand weder einen Marmorblock noch zehntausend Gulden, und darum ist die Kunstausstellung mager, pauvre, pitoyable.

Die Sonne der hohen und allerhöchsten Gnaden leuchtet nur auf die Häupter der Italiener und begeistert sie zu Kunstwerken, wie die erbärmlichen: Foskari von — ich glaube, Grigoletti hieß der große Mann, oder zu Gebilden in Erz wie die unästhetische Statue des Kaiser Franz in Grätz, vom Cavalliere Marchese ausgeführt. Man sollte wirklich glauben, Marchese sei ein geheimer Carbonaro

und habe sich durch dieses Monument an Kaiser Franz rächen wollen, wenn der Meister nicht Orden trüge. — Auch wenn es an politischen Gründen fehlt, scheut man sich nicht, Ausländer dem Heimischen vorzuziehen. — So gab man vor Kurzem mit Uebergehung der vaterländischen Künstler einem berühmten Münchner den Auftrag, die Statue für einen neuen Brunnen auf der Freieung zu fertigen. Die Strafe folgte auf dem Fuß. Der berühmte Münchner schickte die geschmackloseste Composition ein. — Wenn ein Weiser fehlt, fehlt er recht, heißt es im Sprichwort. — Aber der Contract war geschlossen, und die hiesigen Künstler weinen mit dem einen Auge, während sie mit dem andern schadenfroh und spöttisch zwinkern. — Wo soll den Zurückgesetzten der Muth herkommen, woher die Begeisterung? Der schöne Quell nationaler Inspiration wird ihnen ja auf diese Weise nur verbittert, und unsere Kunst ist noch zu schwach, zu arm, als daß sie auf eigene Faust keck und frei in die Welt greifen und sich um keine ihrer Umgebungen kümmern könnte. — Sie geht noch immer nach Brod und wird wohl noch lange darnach gehen. Die Details der Ausstellung beweisen das.

Wie dem Dichter, der ein gesetzmäßiger Desterreicher bleiben will, Nichts als die Lyrik, so bleibt dem österreichischen Maler Nichts als die Natur im engsten, äußerlichsten Sinne des Wortes. Die Geschichte muß ihm verschlossen bleiben, denn über den Pinsel wie über die Feder wacht die Alles schwarz sehende Censur. — Wir werden nie Historienmaler haben, wie wir keine Geschichtsschreiber besitzen. So kommt es, daß die Landschaftsmalerei eine ungeheure Ausdehnung gewonnen, die noch größer werden könnte, wenn ihr nicht der beschränkte patriotische Sinn der Desterreicher im Wege stünde. Steiermark, Ober-Desterreich, Tyrol sind ewige Quellen, aus denen sie schöpft; zum Glück gehört nun auch der Lombardische Garten zu Desterreich, und unsere Maler sind glücklich, auch dahin manchmal einen Ausflug machen zu dürfen, ohne die schwarz und gelben Schranken zu überschreiten. Dieser Localpatriotismus aber ist die Ursache der unendlichsten Monotonie: die Herren Leid, Gauermann, Hannuß, Schödelberger, Steinfeld sind immer und ewig dieselben. Gauermann fühlt das und blieb von der diesjährigen Ausstellung weg, er, der doch noch der angenehmste, poetischste von Allen war. — Beim

Anblick einer Gauermann'schen Landschaft hörte man das Glockengeläute des Alpenviehs, den Zödler, sah man den Gamsenjäger, die steiermärkischen gutmüthigen Gesichter und glaubte man vom Erzherzog Johann sprechen zu hören. — Man hätte ihm noch lange zuhören und zusehen können, aber er blieb flüchtig aus, noch da man ihn vermist, während man die Andern gar nicht bemerkt, da sie noch da sind. — Die Herren Alt, Vater und Sohn, machen von der letzten Arrondirung der Monarchie einen vortrefflichen Gebrauch. — Sie bringen alljährlich eine oder mehrere Landschaften aus dem Süden, voll der heitersten Sonne und südlichsten Romantik. — Das Bild von Rudolf Alt „die Certosa“ ist so schön und wunderbar wie das Original. — Wahrhaftig das höchste Lob. — Etwas Abwechslung in die österreichische Gemüthlichkeit brachte der Franzose Taunour mit seinen wilden Seebildern, und der Holländer Van Haanen mit seinen Winterlandschaften. In diesem Mann lebt der Genius der Kunst noch fort, der so grillenhafter Weise sich vor Jahrhunderten schon in dem flachen, kühlen Holland eingebürgert und die Ruissdaels u. aus baumwollenen Holländern zu Dichtern gemacht. Sollte man nicht meinen, der Genius wohne gerne mit der Freiheit auf einer Stube, auch wenn diese nicht Aussicht hat auf antike Ruinen, grüne Berge und silberne Ströme? Van Haanen kennt die Poesie des Winters und bannt sie auf die Leinwand, wie Niemand. — Er könnte aus allen Maiypoeten begeisterte Jänner-Besinger machen, und Nikolaus könnte durch ihn viel leichter die Ehre seines Landes retten, als durch alle Broschüren des Herrn von Gretsch. Neben Van Haanen behauptet Kriehuber den ersten Platz mit seinen Aquarelllandschaften. — Der Mann ist auch ein Desterreicher und wählt meist dieselben Sujets wie seine Landsleute; da erkennt man aber, wie jedes Auge anders sieht, und sein Auge ist ein geniales. Nichts von Gemüthlichkeit, Nichts von kleinlicher Sentimentalität, da ist Alles wild, schroff, zerrissen. Seine Bilder sind die Porträts einer unglücklichen, verwilderten Erde; durch die Steinrizen sieht man in ihr innerstes Herz, und die Bäume und Sträucher sind nur das verwaahrloste Haar einer Verzweifelnden. — Kriehuber's Gesicht hat mich immer an das wilde, steinigie Graubünden erinnert mit seinen Katarakten, Abgründen und verwitterten Felsen, und wie sein Gesicht

sind seine Landschaften. — C. Hasenpflug Klosterruine bei Morgenbeleuchtung. — Das eine Jahr: Klosterruine bei Morgenbeleuchtung, das andere Jahr: Klosterruine bei Morgenbeleuchtung, und so ewig fort in schöner Abwechslung. Man weiß es schon und kann es beim Eintritte in die Zimmer mit Gewißheit voraussagen: im Saale VI. an der mittleren Bretterwand an der Ecke hängt eine Klosterruine von Hasenpflug, nur das Eine ist ungewiß, ob bei Morgenbeleuchtung oder Abendbeleuchtung. Da ist unser Ernst, wenn auch nicht so vollendet in der Technik, doch mannigfaltiger in seinen architektonischen Stücken.

So weit mit Landschaft und Architektur. — Mit der Genremalerei sieht es schlechter aus. Da braucht schon der Geist freien Spielraum, er muß in alle Verhältnisse greifen, lyrisch, humoristisch, satyrisch, episch. Von all dem aber bleibt dem Oesterreicher seiner Natur nach nur das lyrische Element. Aber Peter Fendi ist todt, sein Schüler, der talentvolle Carl Schindler, ist ihm nachgefolgt; wer bleibt uns als Waldmüller, Allemand und etwa Trembl und einige wenige Unbedeutende. Ammerling, Schiavone gehören in eine andere Kategorie; Waldmüllers „Erstehen zum neuen Leben“ ist wohl das beste Genrebild der diesjährigen Ausstellung. Ein alter Landmann, der nach lebensgefährlicher Krankheit zum ersten Male wieder hinaustritt in den erwachenden Frühling, in Gottes frische, freie Natur, er, der sich demüthig schon zum letzten Wege bereitet hatte. — Seine Kinder stützen ihn, wie er über die Schwelle seiner Hütte tritt und unwillkürlich die Kappe vom greisen Schädel zieht und begeistert zum Himmel blickt. O eine Idylle, schöner und rührender als alle von Vosß und Höltz, eine Idylle, bei der man weinen möchte. — Waldmüller, weil er eine derbe, gesunde Natur ist, wird verkannt von denen, die das Superfeine, Ueberzarte lieben; weil er seinen Bäuerinnen derbe rothe Backen gibt, spricht man ihm alle Romantik ab; es geht ihm wie so vielen Poeten, die sich nicht nur mit Veilchen, Lilienduft und Mondschein abgeben wollen. — Allemand mit seinen plänkelsnden Husaren zeigt, wie er sich schnell einen Namen machen könnte, wenn er sich nur eine Mythische à la Willibald Alexis erlauben wollte, und anstatt seines irgend einen berühmten Namen in den Katalog setzen

ließe, z. B. G. Bernet. — Trembl ist ein glücklicher Nachahmer des oben-erwähnten verstorbenen Schindler. — Barabas, der Ungar, ist unter den Malern seines Vaterlandes, was Josska unter seinen Schriftstellern. Ein ungarischer Romantiker! — Die Hoffende, die Trauernde, die Nachdenkende heißen drei Bilder, deren Vater schon aus den Ueberschriften leicht zu erkennen ist. Es ist Natale Schiavone, der an sentimentaln Töchtern der Art so reiche Vater, der schon in einem Jahre mehr Mädchen malte, als es seit zwei Jahrhunderten in Kurhessen Maitressen gab, und das will viel sagen! — Revolutionen wird er keine hervorbringen, wohl aber rasche Wallungen des Geblütes, nicht nur in den Adern eines Wieners, sondern auch in denen eines verhegelten Norddeutschen, und wenn er noch so viel abstrahirt. So sind die Bilder Schiavone's; ob das gut ist oder schlecht, überlasse ich dem individuellen Urtheile des einzelnen Lesers. Auch glaube ich, sind diese Bilder mehr den Studentköpfen zuzuzählen, als dem Genre. Daß sie nicht Poeterie sind, dafür bürgt die Sittlichkeit der Wienerinnen. — Ganz anders ist es mit den sogenannten Studienköpfen Ammerling's. Dieser Maler, der früher nur das Reizende, nicht die Schönheit kannte, der Knalleffecte in Farben, aber keine eigentlichen Eindrücke hervorzubringen wußte, hat nun in Rom eine hohe Schule durchgemacht und heroisch alle die Fehler abgelegt, die blendenden Unarten, die ihn vor Jahren zum Abgott der Wiener machten. Italien konnte ihn zwar nicht lehren, was Schönheit sei, denn das lernt sich nicht, aber den tiefen poetischen Sinn, den Sinn für die hohe Schönheit, die man nicht nur mit dem Auge sieht, die man auch denken und fühlen muß, diesen Sinn, der unter dem österreichischen Materialismus begraben lag, hat die italienische Sonne geweckt und zu herrlichen, vollendeten Blüthen hervorgezogen. Diese Blüthen heißen in der diesjährigen Ausstellung und in der prosaischen Sprache des Katalogs: Italienische Mädchen, zwei alte Männer, ein Mann, Thorwaldsen's Porträt, Rebecka und noch zwei Wiener Porträts. — Wir können unmöglich diese Bilder beschreiben. Von einer Landschaft, einem Historienbilde lassen sich wenigstens die Details aufzählen, aber was soll man an diesen einzelnen Gestalten hervorheben? Beschreibe mir Einer den Mondschein, die Krystallhelle eines Quells oder dergleichen Ureinfaehes, Urschö-

nes. Aber wunderbar ist es mit diesem Maler! Er componirt nicht, ich glaube auch, er denkt nicht; aber er hat Phantasten, Erscheinungen; er sieht einzelne Gestalten, er hält sie fest, und ein wunderbares Gebilde tritt aus der Leinwand, ein Gebilde, das er nicht zu nennen weiß, dessen Ursprung er nicht kennt, das aber durch und durch schön ist. So mit dem einen seiner Bilder, er nennt es Nebeca; warum? weil dieses wunderbare Weib einen Krug trägt; hielte es einen abgesechnittenen Kopf in den Händen, es wäre wohl leichter für eine Judith zu halten. Ammerling ist ein großer Maler! Seine Porträts können neben den besten aller Zeiten bestehen, seine anderen Bilder aus neuerer Zeit übertreffen in Farben und Zeichnung die der meisten lebenden Maler. — So hätte Schrosberg vielleicht auch werden können, aber die Mode hält ihn auf dem einen Fleck, auf dem er sich schon vor Jahren befand, und er wird wohl auch nicht mehr weiter kommen. Sehr zu loben ist noch Barabas mit seinem Porträt des Klavierspielers Filtich, des armen Jungen, der neben seinem Klaviere dasteht, wie der heilige Laurentius mit seinem Kost. Wahrhaftig, man könnte dieses Bild zu den historischen zählen, denn es wird Zeugniß geben von der Schmach unserer Zeit, von unserer Grausamkeit gegen die wehrlosen Kinder, die man zu Wundern machen will durch Plagen und Torturen, gleichwie die Kamisarden aus ihren Kleinen Seher und Propheten machten. — Wie er dasteht, der arme Treibhausvirtuos Filtich; welche traurige Geschichten man in seinem blassen, abgekehrten Gesichte liest! und das Alles hat das Ungeheuer daneben gethan.

Und nun zur Geschichte, zur Historienmalerei! — Ich enthalte mich aller Einleitungen, aller Bemerkungen, wie z. B. die Historienmalerei jetzt an der Zeit wäre, wie die österreichischen Maler, auch wenn sie könnten, die interessantesten Stoffe aus ihrer Geschichte nicht benutzen dürften, z. B. die Hussitengeschichte, die Lessing so großartig ausgebeutet hat, ferner, daß die sogenannten Nazarener Führich, Kuppelwieser, Dittenberger gar nicht mehr so populär sind, als ehemals, kurz aller dieser Bemerkungen enthalte ich mich, sonst wird die kürzeste Einleitung länger als die Besprechung. Was bietet uns der Salon an Historienbildern? Zwei biblische Bilder von Führich, aus denen man nie den Maler des „Gang nach Emaus“ und des „Gang Maria“

erkennen würde. So nüchtern, so hölzern hat Führich wohl nie gemalt. Aber um des Einen Frommen willen „der Gang nach Emmaus“, sei Führich Alles vergeben. Berger, dem schon manches Historische gelungen, ist dies Jahr hinter sich selbst zurückgeblieben. Napoleon's Ueberfahrt aus der Insel Lobau ist ein herrlicher Moment und könnte ein gutes Bild geben. Aber ein Napoleon sieht nach der ersten verlorenen Schlacht ganz anders aus; da auf dem Bilde läßt sich ein Mann mit finsternem Gesichte, der mit Napoleon Ähnlichkeit hat, über ein Wasser setzen. — Das und nicht mehr sagt das Bild, und dabei Alles so fahl! Auf einem anderen Bilde wollte derselbe Maler Tilly in einem schrecklichen Momente darstellen und macht eine Karrikatur aus ihm. Dittenberger mit seinen Madonnen ist abgeschmackt! Ich sage das so ruhig und ohne alle Kritik und Auseinandersetzung, weil ich fest überzeugt bin, daß Jeder, der nur Ein Bild von Dittenberger gesehen, mir ohne Säumen beistimmt. Ich fühlte mich gedrängt, das zu sagen, während ich alles eigentlich Schlechte übergehe, nur weil Dittenberger in Folge des Einflusses der sogenannten Nazarener sich ein gewisses Air gibt und dieses Air gerne erhalten wissen möchte. Eben so freue ich mich, ganz ruhig sagen zu können, daß „die Erweckung des heiligen Wenzeslaus“ ein crasses, häßliches, widerliches Bild ist, in Colorit und Zeichnung weniger als schülerhaft. Das Bild aber ist von Petter Anton, und Petter ist Director oder Professor an der hiesigen Akademie! —

Das ist die Wiener Ausstellung vom Jahre 1844. Außer dem Erwähnten nur noch Heyse ausgenommen, der aus Aegypten herrliche Orientalen mitgebracht, und eine Landschaft von Rottmann, die ich oben aufzuzählen vergessen, ist Alles mittelmäßig und schlecht. — Unter den Sculpturen zeigen die Statuetten von Alzey außerordentliches Talent.

Anstatt des Schlusses erlaube ich mir einen Theil aus dem Briefe einer geistreichen Frau hier herzusetzen. Sie schreibt, nachdem sie noch weniger als ich gelobt, Folgendes: Was den Rest betrifft, so weiß ich nicht, ob, wenn man mir ihn schenkte, ich ihn nach Hause tragen liesse. Geisteslosigkeit ist der eigentliche Charakter der diesjährigen Ausstellung; diese geht so weit, daß selbst Narrheit, dieser auf den Kopf gestellte Geist, darin fehlt. Lächerliches, Berrücktes, wie in früheren Jahren, ist kaum vorfindlich, nur die trostloseste Mittelmäßigkeit. —

Wenn man die Säle durchwandert, wird Einem zu Muthe, wie beim Lesen der Gedichte von Fisinger, einer Novelle von Straube, oder österreichischer Almanache überhaupt. — Langeweile, eifige, allmächtige Langeweile ist der Eindruck, den man mit fornimmt. Und dies ist das Kunststreben einer großen Monarchie, einer großen Residenz insbesondere. Wissen Sie, was mich traurig macht? Zu denken, daß diese Erbärmlichkeiten die Frucht von vieler Menschen ganzer Lebensmühe sind.

Wien, Ende Juni.

M. H. von Geldern.

[Faint, mostly illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]